Max Frisch-Tagebuch 1966-1971. Das Bewusstsein eines Schriftstellers (II)

Adela DINU

Colegiul Național Pedagogic "Andrei Șaguna", Sibiu
"Andrei Șaguna" National Pedagogical College, Sibiu
Personal e-mail: adeladinu83@gmail.com

Max Frisch – Diary 1946-1949. The Notes of an Allocentric (II)

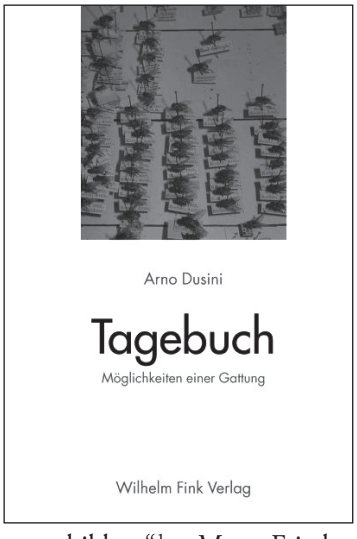
Das zweite Tagebuch verlängert die Tendenzen des ersten und bleibt demnach, trotz der sichtbaren Akzentveränderungen, ein objektives, extravertiertes und stilisiertes Werk. Kennzeichen des Künstlertagebuchs und des politischen Tagebuchs werden hier deutlich. Subjektive Gefühle und Stimmungen werden immerhin nur gelegentlich ausgedrückt. Die Dankbarkeiten und einige Auszüge zur Freude und zum Hass eröffnen den Weg zu dem privaten, echten Tagebuch.

Keywords: Tagebuchliteratur, Künstlertagebuch, das echte Tegbuch, Fragebogen

Anscheinend ermögliche das Tagebuch den Umgang mit der materialisierten Zeit. Demnach steht dem Leser die Möglichkeit zur Verfügung, zwanzig Jahre aus dem Leben des Schriftstellers zu überspringen, um einer leicht veränderten Lebensanschauung zu begegnen. Das Tagebuch *1966-1971* erscheint im Frühjahr 1972 im Suhrkamp Verlag. Im Jahre 1965 findet Frischs Umzug von Rom nach Berzona statt. Der Schriftsteller entscheidet sich bald darauf für eine erneute Veröffentlichung seiner Tagebuchaufzeichnungen.

Die Themenkonstellation ist jetzt eine andere. Manche Einstellungen haben sich verschärft, andere rücken in den Vordergrund, wie zum Beispiel die Rolle der Politik und die Verantwortung der Politiker und der Individuen; die Bedeutung der menschlichen Existenz; das Altern, die Senilität, der Selbstmord und letztendlich der Tod.

Von den unzähligen Gattungsbezeichnungen des Tagebuchs, die Arno Dusini ausfindig macht, treffen nur einige zu: „Collage", „Mosaik", „Exzerpt-Kollektion" oder „Speicher von Einfällen, Reflexionen

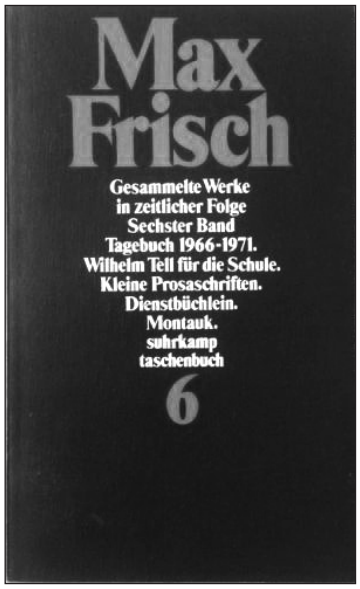


und Stimmungbildern"[1]. Max Frisch praktiziert immer deutlicher das Tagebuch als Collage. Die Heterogenität der Einträge wird immer sichtbarer. Dieser Eindruck wird auch von der Tatsache verstärkt, dass man verschiedene Schriftarten und Schriftgrößen für die zusammenmontierten Teile verwendet hat.

Das gedruckte Tagebuch ähnelt immer mehr einer postmodernen und demnach unkonventionellen Literaturform. Was dem Tagebuch trotzdem eine gewisse Einheit sichert, ist das Bewusstsein des Verfassers, mit seinem Hang zur „Moral ohne Predigt"[2], zur individuellen Verantwortung.

Die Intertextualität wird sichtbar im Bezug der Texte auf andere Texte. Das zweite literarische Tagebuch von Frisch bezieht sich auf das erste Diarium, auf andere Texte von Frisch, schließlich auch auf Werke anderer Schriftsteller und Tagebuchverfasser - wiederum Goethe, aber auch Montaigne oder Kafka. Zeitungsinserate sollen die politische Einstellung des Autors belegen. Das Mosaikhafte und die Alternanz der Fragmente führt zur Relativisierung aller Schreibformen. Max Frisch pflegt nämlich verschiedenartige Schreibformen innerhalb des Tagebuchs: Fragebogen und fingierte Verhöre, Nachträge zu den Reisen in Russland, Deutschland, Polen und in den Vereinigten Staaten, literarische Skizzen und literaturkritische Überlegungen zum Theater hauptsächlich, axiomatische Formulierungen und Sentenzen, Statistiken, Zeitungsinserate u.a. Was fehlt, ist aber der konventionelle Tagesbericht, der „Spiegel", der „Tagesrapport", bzw. das „Tagesstenogramm"[3]. Es handelt sich, wie man schon im ersten literarischen Tagebuch beobachtet hat, um kein alltagsbezogenes Werk. Im zweiten Tagebuch fällt die chronologische Reihenfolge völlig aus. Es werden Erinnerungen, Porträts (Brechts Porträt bleibt unvergesslich), Erlebnisse und *Reminiszenzen* aus der Vergangenheit miteinbezogen; manche Einträge werden nachträglich aufgeschrieben, die zu den Reisen zum Beispiel. Selten wird das Eingetragene datiert, fast immer ungenau, wie im ersten Tagebuch.

Das Tagebuch ist weder Geständnis, noch Literatur. Es ist eine Mischform, im Schnittpunkt von Leben und Denken, von Erlebnis und Erfindung. Es handelt sich erneut um keine intime Beichte. Das Tagebuch ist kein „Tempel der Innerlichkeit"[4]. Die Subjektivität wird weiterhin in Grenzen gehalten. Vorherrschend ist immernoch das Tagebuch des Künstlers, die literarische Werkstatt. Das Tagebuch enthält Skizzen und Fragmente, Verweise auf die späteren Werke: die Erzählungen „Montauk" und „Der Mensch erscheint im Holozän" oder das Drama „Triptychon". In der Mehrheit der Skizzen tauchen Figuren auf, meistens sind es Hauptgestalten, die Selbstmordpläne schmieden. Es handelt sich um anonyme Figuren, um Versager und Antihelden: ein Goldschmied, der zugleich Alkoholiker ist, ein Anwalt u.a. Neben dem Altern entpuppt sich der Selbstmord als Leitmotiv des Tagebuchs:



[Auszug aus einer Skizze, die von einem wortkargen Rechtsanwalt handelt, mitte vierzig, der nichts mehr zu sagen hat, der nur noch zuhört]: „Man sieht ihm nichts an. ... Ein Selbstmordplan, der daran scheitert, dass er in einem Brief, den er seiner Frau meint schuldig zu sein, nichts zu sagen hat. – Begräbnisse waren nie schlimm für ihn, selbst wenn er den Verstorbenen geschätzt hat. Alle in Schwarz, manche erschüttert, alle geben zu, dass sie nicht wissen, was man dazu sagen soll; Händedruck: Es gibt einfach nichts zu sagen. ... Später tut er's ohne Brief.[5]

Die Skizzen sind parabelhaft, knapp und lakonisch. Die Stimmung ist meistens düster. Die Problematik ist rekurrent und eintönig. Immer geht es um die Ehe und um deren Scheitern, um das alternde Individuum, dem es immer mehr an Begeisterung und Intensität in seiner alltäglichen und grauen Existenz fehlt. Der Selbstmord wird nicht nur eine mögliche Wahl, die dem scheiternden Individuum zur Verfügung steht, sondern auch eine individuelle Verantwortung. Diese postchristliche Idee wird in den *Notizen zu einem Handbuch für Mitglieder des Vereins Freitod* ausführlicher entfaltet.

Die Selbstdarstellung bleibt verhüllt, aber das heißt noch lange nicht, dass es an Introspektion fehlt. Die verschiedenen Schreibformen, die Frisch im zweiten Tagebuch ausprobiert, bauen eine unsichbare Brücke zu dem verheimlichten Ich. Die Marotten des alternden Schriftstellers kommen indirekt zum Vorschein, in den eigenartigen Fragebögen und in den provozierenden *Notizen zu einem Handbuch für Mitglieder des Vereins Freitod*, vielleicht die eindringlichsten Seiten, die Frisch je zum Ausdruck gebracht hat.

Der Fragebogen ist Literatur auf das Wesentliche reduziert, die den Leser zum Mitdenken und Nachdenken anregt. Insgesamt gibt es zehn Fragebögen in dem zweiten Tagebuch. Jeder Fragebogen befasst sich mit einem oder mit mehreren existentiellen Themen. Ihre Rolle ist, die übliche Beichte des konventionellen Tagebuchverfassers zu ersetzen. Der erste Fragebogen

handelt vom Leben und Sterben, von der individuellen Identität und von der Ersetzbarkeit der Individuen. Das Mythos der Identität erweist sich als nicht haltbar. Heikle Fragen werden hier gestellt:

„Sind Sie sicher, dass Sie die Erhaltung des Menschengeschlechts, wenn Sie und alle ihre .Bekannte nicht mehr sind, wirklich interessiert?"

„Wieviele Kinder von Ihnen sind nicht zur Welt gekommen durch ihren Willen?"

„Hassen Sie leichter ein Kollektiv oder eine bestimmte Person und hassen Sie lieber allein oder in einem Kollektiv?"[6]

Der erste Fragebogen wird von einer Statistik zur durchschnittlichen Lebensdauer ergänzt.

Der zweite Fragebogen konzentriert sich auf ehebezogene Fragen. Manche Fragen bieten dem Leser/dem Ich als Wiederleser auch mögliche Antwortvarianten:

„Wann macht sie die Ehe eher nervös:
im Alltag?
auf Reisen?
wenn Sie allein sind?
in Gesellschaft mit vielen?
unter vier Augen?
abends?
morgens?"[7]

Wichtig ist nicht die Antwort. Kein Geständnis wird hier erwartet. Die Fragestellung genügt. Die Fragen wirken detabuisierend und desillusionierend zugleich. Der dritte Fragebogen kümmert sich um die Frauenproblematik. Die vorherrschenden Vorurteile werden an die Oberfläche gebracht. Es wird selbstverständlich nicht moralisiert. Die Fragen ermöglichen den indirekten Weg zur Aufklärung: „Tun Ihnen die Frauen leid? Befremdet Sie eine kluge Lesbierin? Was bezeichnen Sie als männlich?"[8] Solche Fragen befassen sich nur anscheinend mit der Frauenproblematik. Eigentlich wirken diese wie ein Bumerang. Angesprochen werden in Wirklichkeit die Männer und ihre Vorurteile gegenüber Frauen.

Im vierten Fragebogen geht es um die Hoffnung oder eher um die Hoffnungslosigkeit, um die Vergeblichkeit jener Hoffnung. Ganz im posthumanistischen Sinne werden die interspeziellen Grenzen fließend, wie man im folgenden Beispiel bemerken kann: „Beneiden Sie manchmal Tiere, die ohne Hoffnung auszukommen scheinen, z.B. Fische in einem Aquarium?". Die implizite Anspielung ist, dass die Tiere beneidenswert sind, da sie nicht nur die Hoffnung nicht kennen, sondern auch die Enttäuschung. Die Menschen leiden unter ihrer Nüchternheit.

Der fünfte Fragebogen befasst sich mit dem Humor oder eher damit, was die Menschen unter Humor verstehen. Die Kehrseite des Humors ist der bittere und zerstörende Sarkasmus. Menschen, die sich für humorvoll halten, verhalten sich oft sehr kritisch den anderen gegenüber. Humor kann Selbsthass und Menschenhass verhüllen. Der Humor ist oft auch ein Betäubungsmittel für die Vernunft.

1. „Wenn Sie jemand dazu bringen, dass er den Humor verliert (zum Beispiel weil Sie seine Scham verletzt haben), und wenn Sie dann feststellen, der betroffene Mensch habe keinen Humor: finden Sie, dass Sie deswegen Humor haben, weil Sie jetzt über ihn lachen?"

5." Wenn Sie alles Lachen abziehen, das auf Kosten von Dritten geht: finden Sie, dass Sie oft Humor haben?"

7. „Haben Sie Humor, wenn Sie allein sind?

9. „Kennen Sie Tiere mit Humor?"

22. „Was ertragen Sie nur mit Humor?"[9]

Der sechste Fragebogen handelt von Geld und von seiner Rolle im Alltag des Individuums, in seiner sozialen Anerkennung und im Leben der Gesellschaft. Die Fragen sind meist unbequem, wie in folgenden Beispielen: „Hassen Sie Bargeld?", „Warum?", „Wieviel Geld möchten Sie besitzen?", „Was kostet zurzeit ein Pfund Butter?", „Fürchten Sie sich vor den Armen?", „Warum nicht?"[10]

Der siebente Fragebogen beschäftigt sich mit dem Hauptthema Freundschaft. Nebenthemen sind hier: der Klatsch und der Verrat, die Dauer einer Freundschaft, die Aufrichtigkeit u.a. Das Gegenthema der Feindschaft ist eigentlich als komplementäres Thema zur Freundschaft zu betrachten. Freundschaft und Feindschaft sind die Hauptseite, bzw. die Rückseite derselben Münze der zwischenmenschlichen Beziehungen:

12. "Gibt es Feinde, die sie insgeheim zu Freunden machen möchten, um sie müheloser verehren zu können?"

16. „Wieviel Aufrichtigkeit von einem Freund ertragen Sie in Gesellschaft oder schriftlich oder unter vier Augen?"

17. „Wie reden Sie über verlorene Freunde?"[11]

Der achte Fragebogen bringt die Heimatproblematik in den Vordergrund. Die Heimat war schon im ersten Tagebuch ein rekurrentes Thema. Dort schrieb Frisch: „[...] unsere Heimat ist der Mensch; ihm vor allem gehört unsere Treue; dass sich Vaterland und Menschheit nicht ausschließen, darin besteht ja das große Glück, Sohn eines kleinen Landes zu sein."[12] In dem zweiten Tagebuch fragt er sich, bzw. die Leser:

2. „Hat Heimat für Sie eine Flagge?"
4. „Was bezeichnen Sie als Heimat:
a. ein Dorf?
b. eine Stadt oder ein Quartier darin?

d. einen Erdteil?
e. eine Wohnung?"
7. „Haben Sie schon Auswanderung erwogen?"[13]

Die Heimat wird hier zu einer Abstraktion, die für jeden andere Wahrheitswerte kennt.

Der neunte Fragebogen befasst sich mit dem Eigentum. Frisch stellt kontroverse Fragen nach dem Wesen des Eigentums:

Was empfinden Sie als Eigentum?
a. Was Sie gekauft haben?
b. Was sie erben?
c. Was Sie gemacht haben?[14];

„Wieviel Eigentum an Grund und Boden brauchen Sie, um keine Angst zu haben vor der Zukunft? (Angabe in Quadratmetern). Oder finden Sie, dass die Angst eher zunimmt mit der Größe des Grundeigentums?"[15]

Es wird hier implizite und indirekte Kritik an der Konsumgesellschaft, bzw. an dem unvernünftigen Kosumverhalten der Bürger geübt.

Der zehnte Fragebogen wirkt noch provozierender mit seinem Tabuthema Tod, bzw. die Angst vor dem Sterben. Eigene Hemmungen und Unruhen werden hier von Frisch, auch wenn indirekt, ans Licht gebracht: „Haben Sie Angst vor dem Tod und seit welchem Lebensjahr?", „Was tun Sie dagegen?", „Möchten Sie wissen, wie Sterben ist?", „Haben Sie Freunde unter den Toten?", „Haben Sie schon Tote geküsst?", „Können Sie sich ein leichtes Sterben denken?", „Wieso weinen die Sterbenden nie?"[16]

Alles wird in Frischs Fragebögen relativiert: Liebe und Hass, Lebensfreude und Lebensüberdruss, Ehe und Freundschaft, Altern und Tod/Selbstmord. Tabus werden gebrochen. Der Empfänger ist dabei nicht nur der Leser, sondern eher das eigene Ich. Antworten werden nicht erwartet. Nicht die Lösungen sind wichtig (manchmal stellen die Probleme Aporien dar), sondern die Fragestellung.

Eine andere, nicht weniger überzeugende, wenn auch innerhalb des Bandes etwas zu sehr strapazierte Form des indirekten Ausdrucks für Erfahrungen und Erlebnisse schafft sich Frisch durch Verwendung der Fragebogentechnik: Die zu bestimmten Themen (Ehe, Frauen, Geld, Humor, Heimat, Freundschaft) gestellten Fragen ersetzen die Mitteilung durch die Provokation. Sie fordern unsere Urteilskraft heraus und appellieren zugleich an unsere Phantasie. Sie entlarven, indem sie aussparen. Auf die Pausen zwischen den Fragen kommt es hier an: Denn Frischs Fragebögen suggerieren, was sie verschweigen.[17]

Es handelt sich hier um posthumanistische Gedanken, die den Humanismus und dessen



Menschenverfassung in Frage stellen. Die Fragebögen wirken also provozierend auf den Leser. Dasselbe gilt für die *Notizen zu einem Handbuch für Mitglieder des Vereins Freitod*, eines Vereins, der angeblich der Überalterung der Gesellschaft entgegenwirken will. Mit Selbstironie, mit Humor und Nüchternheit stellt sich Frisch hier die unbequeme Frage: „[...] müssen wir so alt werden, wie die heutige Medizin es ermöglicht?"[18] Frischs Marotten sind hier das Altern und seine Nebenfolgen, ebenso wie der Selbstmord, als „Freitod" euphemisiert. Laut Marcel Reich-Ranicki ermöglichen diese eigenartigen Überlegungen „eine streckenweise fast ideale Verquickung von Epischem und Essayistischem: Hinter diesen knappen Notizen, den Gedankensplittern und Aperçus verbergen sich Gestalten und Geschichten; und aus diesen Mini-Geschichten gehen die oft aufschreckenden Reflexionen über das Alter und das Altern zwanglos und wie von selbst hervor."[19]

Zum politischen Tagebuch im Sinne von Ralph Rainer Wuthenow gehören die fingierten (Selbst) Verhöre, einige Zeitungsinserate und Frischs Äußerungen zu aktuellen und heiklen Themen, wie zum Beispiel dem Verhältnis zwischen Politik und Gewalt, bzw. zwischen Politik und Macht (im ersten Verhör)[20], dem Militärputsch zur Verhinderung demokratischer Wahlen in Griechenland, dem Krieg in Israel, den Studentenbewegungen in der Schweiz und im gesamten Europa, zum Vietnam Krieg, zur Atombombe und der Gefahr des endgültigen Atomkriegs, u.a. Das Tagebuch kann auch als antipolitisches Tagebuch betrachtet werden. Frisch äußert sich zur grausamen Ermordung Martin Luther Kings, „des Propheten der Gewaltlosigkeit", in einer Aufzeichnung mit dem Titel *Politik durch Mord*. Hier wird die Kehrseite der Politik gezeigt, mit ihren Nebenfolgen. Mehrere Zeitungsinserate sollen Frischs Meinungen veranschaulichen.

Fazit

Das zweite literarische Tagebuch verlängert die Tendenzen des ersten berühmten Diariums von Max Frisch. Das Werk bleibt anscheinend ‚objektiv' und ‚extravertiert', in der Terminologie von Hocke. Im Großen und Ganzen handelt es sich immer noch um das Tagebuch eines Allozentrikers. Es gibt aber auch beträchtliche Akzentveränderungen. Die meisten Tagebücher sind Mischformen und das Werk von Frisch ist natürlich auch keine Ausnahme. Hier treffen sich das literarische Tagebuch, das fingierte unechte Tagebuch, das Hocke ablehnte, das Künstlertagebuch mit seiner literarischen Werkstatt, das politische Tagebuch, beide von Ralph-Rainer Wuthenow untersucht, sowie das verkappte *Journal Intime,* das man in den originellen Fragebogen und in den *Notizen zu einem Handbuch für Mitglieder des Vereins Freitod* belegen kann. Die subjektiven Gefühle und Stimmungen werden auch direkt ausgedrückt, in den sogenannten *Dankbarkeiten* und in einigen betitelten Auszügen, wie zum Beispiel *Freude*, *Hass* u.a. Der Weg zu dem privaten Tagebuch wird hiermit eröffnet.

Note:

1. Dusini, Arno: *Tagebuch. Möglichkeiten einer Gattung*. a.a.O., S. 67-68.
2. Reich-Ranicki, Marcel: *Der Klassiker der Skizze*. a.a.O.
3. Dusini, Arno: *Tagebuch. Möglichkeiten einer Gattung*. a.a.O., S. 67-68.
4. Ebenda.
5. Frisch, Max: *Tagebuch 1966-1971*. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag, 1974, S. 57.
6. Frisch, Max: *Tagebuch 1966-1971*. a.a.O., S. 9-10.
7. Ebenda., S 59-60.
8. Ebenda, S. 146.
9. Frisch, Max: *Tagebuch 1966-1971*. a.a.O., S. 216-219.
10. Ebenda, S. 258-262.
11. Frisch, Max: *Tagebuch 1966-1971*. a.a.O.,, S. 319-323.
12. Frisch, Max: *Tagebuch 1946-1949*. a.a.O., S. 150.
13. Frisch, Max: *Tagebuch 1966-1971*. a.a.O., S. 382-385.
14. Ebenda, S. 403.
15. Frisch, Max: *Tagebuch 1966-1971*. a.a.O., S. 405.
16. Ebenda, S. 424-426.
17. Reich-Ranicki, Marcel: *Der Klassiker der Skizze*. a.a.O.
18. Frisch, Max: *Tagebuch 1966-1971*. a.a.O., S. 95.
19. Reich-Ranicki, Marcel: *Der Klassiker der Skizze*. a.a.O.
20. „Eine nicht nur scheinbare, sondern wirkliche Freiheit wird nicht durch Barrikaden erreicht, nicht durch Mord, nicht durch was immer mit Gewalt eingeführte Einrichtungen, sondern nur dadurch, dass man aufhört, irgendeiner menschlichen Gewalt, möge sie heißen, wie sie wolle, Gehorsam zu leisten"- Fragment aus dem ersten fingierten Vehör, In: Frisch, Max: *Tagebuch 1966-1971*. a.a.O., S. 80.

Bibliography:

Dusini, Arno: *Tagebuch. Möglichkeiten einer Gattung.* München: Wilhelm Fink Verlag, 2005.

Eco, Umberto: *Die Grenzen der Interpretation.* Berlin: Hanser Verlag, 1992.

Frisch, Max: *Tagebuch 1946-1949*. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag, 2016.

Frisch, Max: *Tagebuch 1966-1971*. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag, 1972.

Frisch, Max: *Stiller*. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag, 1994.

Hocke, Gustav René: *Europäische Tagebücher aus vier Jahrhunderten. Motive und Anthologie.* Frankfurt am Main: Fischer Verlag, 1991.

Jurgensen, Manfred: *Das fiktionale Ich. Untersuchungen zum Tagebuch*. Bern, München: Francke Verlag, 1979.

Reich-Ranicki, Marcel, *Der Klassiker der Skizze*, in *Der Zeit*, Nr. 18/1972.

Trappen, Maria: *Diskrete Präsenz. Zur Rezeption der Deutschschweizer Literatur in Rumänien*. Berlin: Peter Lang Verlag, 2012.

Vogelsang, Claus: *Das Tagebuch*. In: *Prosakunst ohne Erzählen. Die Gattungen der nichtfiktionalen Kunstprosa*. Herausgegeben von Klaus Weissenberger, Tübingen: Niemeyer Verlag, 1985.

Wuscherpfennig, Wolf: *Deutsche Literaturgeschichte. Von den Anfängen bis zur Gegenwart*. Stuttgart: Ernst Klett Verlag, 2010.

Wuthenow, Ralph-Rainer: *Europäische Tagebücher. Eigenart-Formen-Entwicklung.* Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1990.

Zamfir, Mihai: *Cealaltă față a prozei*. București: Cartea Românească, 2006